

Rezension

Marga Reis, Inger Rosengren (eds.), *Fragesätze und Fragen. Referate anlässlich der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Saarbrücken 1990*. Tübingen: Niemeyer. (= *Linguistische Arbeiten* 257)

Horst Lohnstein, Universität zu Köln

Der Zusammenhang zwischen Form und Funktion von Fragen wird in der gegenwärtigen Forschung unter verschiedenen Sichtweisen behandelt. In der generativen Grammatiktheorie liegt der Schwerpunkt auf der Interaktion der syntaktischen Subsysteme des grammatischen Kenntnissystems und der Ableitung der Fragekonstruktionen aus wenigen sprachübergreifenden Prinzipien. Die mit diesem Ansatz einhergehende und aus der Hypothese der syntaktischen Autonomie abgeleitete Beschränkung auf formal-syntaktische Repräsentationen läßt die Semantik und Pragmatik der Fragekonstruktionen dabei weitgehend aus dem Blickfeld geraten. Gleichwohl existiert neben dieser Betrachtungsweise eine semantisch-pragmatische Forschungsrichtung, die mit Begriffen wie 'Satzmodus' und mit Mitteln der logischen Semantik versucht, die Funktionszusammenhänge von Fragekonstruktionen zu erfassen.

Die Herausgeberinnen erörtern die unterschiedlichen Ansätze in der Einleitung instruktiv und motivieren damit zugleich eine integrative Betrachtungsweise. Sie gehen dabei von einer Priorität des grammatischen Kenntnissystems aus, aufgrund dessen das Verwendungspotential von Fragekonstruktionen pragmatisch spezifiziert werden kann.

Die vierzehn Beiträge des Bandes beschäftigen sich zwar mit syntaktischen, semantischen, pragmatischen, sprechakttheoretischen, intonatorischen und psychologischen Aspekten von Fragen. Im einzelnen stellt sich aber aufgrund der jeweils spezifischen theoriegeleiteten Fragestellungen ein übergreifender Bezug zwischen den bestehenden Ansätzen zumeist nicht ein, so daß die verschiedenen Perspektiven noch nicht in eine Theorie integriert sind, die die beobachteten Phänomene aus einigen wenigen Prinzipien zu deduzieren erlaubt. Dies kann angesichts der Komplexität des Gegenstands beim gegenwärtigen Forschungsstand auch nicht erwartet werden. Vielmehr zeigen die Beiträge, daß weite Bereiche des *Fragenkomplexes* bislang nicht mit dieser Trennschärfe gesehen wurden, so daß mit diesem Sammelband zweifellos ein gut gelungener Überblick über verschiedene Aspekte des Phänomens *Frage* vorliegen dürfte.

Im einzelnen behandeln die Beiträge das Folgende:

H. Rehbock unternimmt in seinem Beitrag 'Fragen stellen - Zur Interpretation des Interrogativsatzmodus' (S. 13-48) den Versuch, die Interrogativfunktion von eingebetteten und selbständigen Interrogativsätzen (I-Sätze) aus einer gemeinsamen semantischen Eigenschaft abzuleiten: dem offenen Modus der Referenz auf Spezifizierungsbedürftiges. Fragen denotieren demzufolge eine Menge unspezifizierter Entitäten (Erfüllungsmenge), die in einem

kontextuell gegebenen Suchbereich zu identifizieren ist. Zur Explikation zieht Rehbock die in Brandt/Rosengren/Zimmermann (1989) vorgeschlagene Repräsentation durch den OFFEN-Operator heran und erweitert diese Notation um einen Identitätsindex, der den spezifizierten (Antwort-)Wert kennzeichnet. Eine Konstruktion wie (1)

(1) welche Sinfonien Beethovens in F-Dur geschrieben sind

erhält dann eine Interpretation mit einer Suchmenge, die das Denotat des Interrogativelements enthält, das zugleich die Interrogativfunktion im Falle der Identifizierbarkeit erfüllen soll (zu einer formalen Repräsentation vgl. S. 28)¹.

Diese Analyse dehnt Rehbock sodann auf Entscheidungs-I-Sätze aus, bei denen der Suchbereich durch die Faktizität bzw. Nicht-Faktizität des Ereignisses geliefert wird. Der die Faktizität repräsentierende Existenzoperator wird dabei variablenabhängig (durch [+ , -]) repräsentiert. Für Alternativ-Fragen ergibt sich daraus als einfache Erweiterung der Variablenbelegung für den Existenzoperator ein n-Tupel von [+ , -]-Paaren, wenn n Alternativen zur Diskussion stehen.

Dieser Ansatz schlägt also eine sprechhandlungsunabhängige semantische Beschreibung der Fragestrukturen vor. Dabei werden ohne Rekurs auf Einstellungsoperatoren Sachverhalte als entscheidungs- und Sachverhaltselemente als identifizierungsbedürftig spezifiziert, woraus die illokutive Funktion erst resultiert. Die syntaktischen Strukturoptionen bleiben jedoch weitgehend außerhalb der Betrachtung.

Syntaktisch motiviert ist hingegen der Beitrag von M. Reis (Echo-w-Sätze und Echo-w-Fragen (S. 49-76)). Sie geht aus von der Beobachtung, daß sog. Echo-w-Phrasen (EwP) syntaktisch das Verhalten von Nicht-Operatorphrasen aufweisen:

(2) Für EwP gilt, daß sie:

1. stellungsfrei sind,
2. den Hauptakzent stets auf dem w-Teil tragen,
3. in verschiedensten Satzstrukturen auftreten,
4. in Einbettungsstrukturen nur so zu interpretieren sind, daß sich die pragmatisch abzuleitende w-Frage auf den Gesamtsatz bezieht.

Über die spezifische Funktion der Operatoreil-Fokussierung der in Frage stehenden EwP wird eine Analyse vorgeschlagen, derzufolge der Skopus des w-Operators phrasenintern festgelegt ist. Daraus ist die syntaktische Eigenschaft 1. direkt aus 2. ableitbar, da die phrasale Kategorie der EwP keine Operatoreigenschaften aufweist und sich daher verhält wie andere [-wh]-Phrasen auch. Zugleich ergibt sich aber ebenfalls Eigenschaft 3., daß nämlich der Satzmodus

¹Die Formel (38)a) auf Seite 28 enthält einen Druckfehler. Die erste eckige Klammer muß weggelassen werden.

von EwS invariant gegenüber dem Auftreten von EwP bleibt, da keine modusrelevanten Merkmale interagieren (vgl. dazu Brandt/Reis/Rosengren/Zimmermann (in Vorber.)). Es bleibt zu beantworten, auf welche Weise die Fragecharakteristik von EwS induziert wird. Hypothese (H7) (S. 50) gibt die Antwort:

(H7) EwS sind nur in pragmatischer Hinsicht Fragen.

Zur pragmatischen Ableitung der Fragecharakteristik zieht Reis nun zum einen eine leicht modifizierte Variante der von Rehbock formulierten Spezifizierungsbedürftigkeit der Referenz auf Elemente in der Proposition und zum anderen die Grice'schen Maximen heran. Die Spezifizierungsbedürftigkeit wird durch Fokussierung des Operatoreils angezeigt, die sodann über die Schlußmaximen:

1. Wer X als Mangel empfindet, wünscht, daß nicht-X.
2. Wünsche soll man erfüllen, wenn dem nichts entgegensteht.

mit der w-Frage-Intention verbunden wird, woraus die Fragecharakteristik gefolgert werden kann.

Dieser Beitrag zeigt m. E. am eindrucksvollsten und instruktivsten, wie das in der Einleitung der Herausgeberinnen charakterisierte Programm 'Von der Grammatik zur Pragmatik' in adäquater und empirisch fundierter Weise zu realisieren ist.

D. Zaefferer (*Weiß wer was? Wer weiß was? Wer was weiß...* w-Interrogative und andere w-Konstruktionen im Deutschen (S. 77-94)) entwickelt zunächst eine Taxonomie, die w-Elemente (Pronomina, Proadnomina, Lokaladverbien usw.), w-Konstituenten (selbständige Pronominal-NPs/PPs, anaphorische Pronominal-NPs/PPs usw.) und w-Konstruktionen, ihrerseits gegliedert in sententiale, phrasale und lexikalische unterscheidet (zu Einzelheiten vgl. S. 83f.). Auf der Basis der tabellarisch erfaßten Gemeinsamkeiten wird sodann eine situationssemantische Repräsentation der jeweiligen Gruppierungen vorgenommen, wobei allerdings der Bezug zwischen den in der Heyting-Algebra formulierten Propositionssummen und deren Parametrisierung einerseits und den zugehörigen syntaktischen Konstruktionen andererseits leider nicht ohne weiteres klar wird. Dabei wäre doch gerade der Bezug zwischen syntaktischer Struktur und der daraus resultierenden (mental) Konstruktion von Situationen explikationsbedürftig.

Die Beiträge von Steube (w-Wörter als Konnektoren in den sog. weiterführenden Nebensätzen der deutschen Gegenwartssprache (S. 95-112)) und Zimmermann (Die subordinierende Konjunktion *wie* (S. 113-121)) befassen sich mit den Anschlußeigenschaften von w-Wörtern in Bezug auf die zugehörigen Einführungssätze. Beide basieren auf den syntaktischen Analysen der Rektions- und Bindungstheorie und formulieren die semantische Interpretation in der von Bierwisch (1986) vorgeschlagenen Konzeption der lexikalischen

Semantik. w-Wörter sind nicht nur interrogativ oder als Relativpronomina in (nicht-)restriktiven Relativsätzen mit anaphorischem Bezug zu einem (phonetisch auch leeren) Nomen verwendbar, sondern stellen satzeinleitend auch anaphorische Bezüge zu anderen Konstituenten im Einführungssatz her (*Hans studiert Computerlinguistik, was ich begrüße.*). Relativpronomina stellen ein modifikationelles Verhältnis zwischen Bezugsnomen und Relativsatz her, während ein Konnektor ein (bewegtes) Satzglied (Topikalisierung oder freie Relativsätze) auf die Basisposition bezieht, die er regiert. Konnektoren können daher i.d.R.² nicht als Konjunktionen betrachtet werden, da sie kasus- und Θ -markiert sind und damit Satzgliedstatus besitzen; eine Eigenschaft, die Konjunktionen nicht aufweisen. Andererseits ähneln sie Konjunktionen, indem sie eine Relation zwischen Einführungs- und Nebensatz induzieren. Die relevante Eigenschaft von Konnektoren besteht somit darin, einen nicht an der Satzkonstituente selbst ausdrückbaren Bezug zum Einführungssatz herzustellen.

S. Trissler (Infinitivische w-Phrasen (S. 123-144)) geht im Rahmen der Rektions- und Bindungstheorie der Frage nach, welche strukturellen Nebensatzpositionen bei deutschen Infinitivkonstruktionen zur Verfügung stehen, und wie diese besetzt werden können. Da die deutschen Pendants zu englischen w-eingeleiteten Infinitiven nicht existieren (*I don't know what to do* vs. **Ich weiß nicht, was zu tun*), könnte die Annahme naheliegen, daß satzwertige Infinitive im Deutschen nicht durch w-Phrasen eingeleitet werden können. Damit stellen sog. Rattenfänger-Konstruktionen vom Typ: *Ich frage mich, wem vertraut zu haben Hans finanziell ruiniert hat* mit w-eingeleitetem Infinitiv einen Problemfall dar. Die empirische Inadäquatheit der Annahme (4) (s. S. 126), daß nämlich in interrogativen w-Sätzen mit satzwertigem Infinitiv, von dem die w-Phrase abhängig ist, diese w-Phrase extrahiert sein muß, zeigt Trissler anhand der Bedingung über Extraktionsdomänen (CED) (vgl. Huang (1981)), da Konstruktionen wie *Es ist mir egal, wen in drei Sätzen zu schlagen für Boris keine einfache Sache ist* durchaus grammatisch sind, mithin aus der infinitivischen CP nicht extrahiert worden sein kann. Auf der Grundlage einer von Bayer (1989) angesetzten Analyse leitet sie eine S-Struktur ab, die die w-Phrase nicht in der SpC-Position sondern in der C⁰-Position ansiedelt: *Ich frage mich, [_{CP} [_C [_C wem [_{IP} PRO *t_i* vertraut zu haben]] Hans finanziell ruiniert hat]]*. Besetzt eine w-Phrase jedoch die C⁰-Position, so muß sie auf LF eine Operatorenposition realisieren (s. (47) S. 138). Zwischen S-Struktur und LF ist daher eine Bewegung des w-Elements anzunehmen, was zu einer LF-Repräsentation wie: *Ich frage mich, [_{CP} wem_i [_C [_{CP} *t_i* [_{IP} PRO *t_i* vertraut zu haben]] Hans finanziell ruiniert hat]]* führt. Die Zulässigkeit dieser Bewegung ergibt sich nun daraus, daß CED und Subjanz keine LF-Beschränkungen sind.

²Siehe aber Zimmermann, die *wie* als Konjunktion analysiert:

- (1) Hans hörte, daß das Kind weinte
- (2) Hans hörte, wie das Kind weinte
- (3) Hans hörte das Kind weinen
- (4) Hans hörte das Kind, wie es weinte

Dies ist m.E. eine elegante und empirisch wohlbegründete Hypothese, die -wenngleich auch strikt theorieintern- eine schwierige Datenlage erfaßt.

J. Pafel diskutiert in seinem Beitrag (Zum relativen Skopus von w- und Q-Phrasen (w/Q-Interaktion) (S. 145-174)) die möglichen Skopusvarianten von Konstruktionen mit unterschiedlichen Quantorenphrasen. So lassen sich für einen Satz wie : *Welche Aufgabe hat jeder Schüler gelöst?* zwei Lesarten feststellen: 1) eine nicht-distributive, die paraphrasiert werden kann als: *Für welche Aufgabe gilt, daß jeder Schüler sie gelöst hat?* und 2) eine distributive mit der Paraphrase: *Sage mir von jedem Schüler, welche Aufgabe er gelöst hat?* Dabei zeigt Pafel, daß verschiedene Faktoren (Betonung, Grammatische Funktion, Art der w- und Q-Elemente usw.) skopusrelevante Wirkungen haben, indem bestimmte Lesarten jeweils systematisch blockiert bzw. möglich werden. Erklärungsansätze, die nur auf die jeweiligen c-Kommando-Relationen zur Festlegung der Skopusdomänen Bezug nehmen (May (1988), Williams (1988)) erfassen die auftretenden Varianten nicht, da aus einer rein strukturellen Relation, die o.g. Faktoren (s. S. 147ff.) nicht ableitbar sind. Diese Beobachtungen bezieht Pafel sodann auf vier Skopusfaktorenskalen, die das Skopuspotential eines Satzes aus der Interaktion der durch die Skalierung festgelegten Faktoren modular berechenbar werden läßt. Als Resümee ergibt sich aus dieser differenzierten und anschaulichen Betrachtung, daß w/Q-Interaktion eine Instanz von Quantoreninteraktion darstellt, die nicht allein durch strukturelle LF-Beziehungen erfaßbar ist.

Die drei folgenden Beiträge von I. Rosengren (Zur Fokus-Hintergrund-Gliederung im Deklarativsatz und w-Interrogativsatz (S. 175-200)), J. Jacobs (Implikaturen und 'alte Information' in w-Fragen (S. 201-222)) und J. Meibauer (Existenzimplikaturen bei rhetorischen w-Fragen (S. 223-242)) behandeln die Beziehung zwischen Fokus-Hintergrund-Gliederung (FHG) und Implikaturen. Dabei zeigt insbesondere Jacobs deutlich, daß die Existenzimplikatur und die aufgrund von FHG gekennzeichnete 'alte Information' in w-Fragen völlig unabhängige Phänomene sind. Von dieser Hypothese ausgehend argumentiert Rosengren, daß die Fokusprojektion in w-Interrogativ- und Deklarativsätzen im wesentlichen analogen Bedingungen genügt. Da ihr Ansatz auf den Modellen von Selkirk (1984) und Rochemont (1986) aufbaut, die die freie Zuweisung eines Merkmals [+F] zwischen D- und S-Struktur und dessen Projektion vorsehen, sind analoge Verhältnisse bei den Fokusprojektionen beider Satztypen aber geradezu erwartbar; insbesondere dann, wenn auch von der Position einer Spur das [+F]-Merkmal projiziert werden kann.

Dieser syntaktisch orientierten Analyse stellt Jacobs eine einstellungsbezogene kategorialgrammatische Repräsentation auf der Basis der relationalen Fokus-Theorie gegenüber und expliziert das Verhältnis von grammatisch induzierter Bedeutung und Kontextinformation bei unterschiedlichen Fokussierungen. Dabei erfaßt er zugleich wesentliche Aspekte der Kompositionalität sowohl von selbständig vorkommenden als auch von eingebetteten w-Interrogativsätzen. Allerdings ist der Bezug zwischen syntaktischer Struktur und einstellungsbezogener semantischer Repräsentation nicht ohne weiteres klar. So vermißt

man etwa die Spezifikation der syntaktischen Bedingungen, unter denen die jeweiligen Einstellungsoperatoren anzusetzen sind.

Einige mit diesen Analysen verbundene Probleme erörtert Meibauer vorwiegend mit pragmatisch orientierter Zielsetzung anhand der Implikaturen, die bei rhetorischen Fragen auftreten.

In W. Oppenrieders Beitrag (Zur intonatorischen Form deutscher Fragesätze (S. 243-262)) wird dafür plädiert, daß Satztypen durch die Intonation *grammatisch* gekennzeichnet werden. In Abgrenzung gegen Brandt et. al. (1989) und insbesondere Reis (im Band), die die intonatorischen Effekte der pragmatischen Seite zuschlagen wollen, argumentiert Oppenrieder dafür, die steigende Intonation in Fragesätzen als formales Mittel zur Kennzeichnung des Satztyps aufzufassen.

M. Selting zeigt in einer konversationsanalytischen Untersuchung (w-Fragen in konversationellen Frage-Antwort-Sequenzen (S. 263-288)), daß neben den üblicherweise in der Grammatiktheorie betrachteten syntaktischen und semantischen Aspekten von Fragen die Intonation als autonomes interaktiv eingebundenes Kenntnissystem, sowie die konversationelle Beziehung zwischen Frage und ihrem Vorgängerturn und ebenfalls die sequentiellen Implikationen für den Rezipienten mit in die Analyse einbezogen werden müssen.

Der letzte Beitrag von H. Dorn-Mahler und J. Grabowski (Fragen, Aufforderungen und Intonation (S. 289-302)) behandelt die situationsabhängige Verwendung verschiedener Intonationsverläufe und deren Interaktion mit syntaktischen Mitteln, um Aufforderungen auszudrücken. Der dabei zugrunde gelegte Ansatz ist m. E. aber eher psychologisch als linguistisch interessant.

Insgesamt läßt sich sagen, daß der Band viele detaillierte Beiträge enthält, die den *Fragenkomplex* erhellen und Problemfälle, wenn auch nicht im Sinne einer Gesamttheorie lösen, so doch wesentlich deutlicher sichtbar werden lassen.

Literatur:

- Bayer, J., 1989. Notes on the ECP. *Groninger Arbeiten zur Germanistischen Linguistik (GAGL)* 30, 1-55.
- Bierwisch, M., 1986. Cognitive Linguistics: Framework and Topics. Ms. Max Planck Institut für Psycholinguistik, Nijmegen.
- Brandt, M. / Reis, M. / Rosengren, I. / Zimmermann, I., in Vorber. Satztyp, Satzmodus und Illokution. (Vorläufige Fassung 1991). Ms. Universitäten Lund und Tübingen.
- Brandt, M. / Rosengren, I. / Zimmermann, I., 1989. Satzmodus, Modalität und Performativität. *Sprache und Pragmatik* 13, 1-42.
- Huang, C.-T.J., 1981. Move WH in a language without wh-movement. *The linguistic review* 1, 369-416.

- May, R., 1988. Ambiguities of Quantification and *Wh*: A Reply to Williams. *Linguistic Inquiry* 19, 118-135.
- Rochemont, M. S., 1986. *Focus in Generative Grammar*. Amsterdam: Benjamins.
- Selkirk, E., 1984. *Phonology and Syntax: The Relation Between Sound and Structure*. Cambridge/Mass.: MIT-Press.
- Williams, E., 1988. Is LF distinct from S-Structure? A reply to May. *Linguistic Inquiry* 19, 135-146.